

Hans Rathje Reimers
(langjähriger Revierleiter im Stadtwald Lübeck)
Röntgenweg 21
23611 Bad Schwartau

Bad Schwartau , den 12. Juni 2018

**Anmerkungen zum Artikel „Artgerechte Eichenhaltung“ durch Waldweide?
von Dr. Carsten Bennerk Böhm, NABU Niedersachsen in BDFaktuell 6/2018:**

Der oben genannte Artikel von Herrn Dr. Böhm verlangt nach einem entschiedenen Widerspruch! Die mittlerweile recht zahlreichen pollenanalytischen Arbeiten lassen für den mitteleuropäischen Bereich keinen Raum für (halb-)offene Waldlandschaften vor Beginn der Jüngerer Steinzeit. Der Artikel taugt auch nicht als Rezept für die hiesige Eichenwirtschaft, besonders nicht für die Verjüngung der Eiche.

Der Herr Dr. Böhm scheint noch immer nicht aus seinen Wachträumen erwacht zu sein und hatte deshalb wohl auch keine Zeit in die mittlerweile zahlreichen pollenanalytischen Arbeiten hineinzusehen. Sonst müsste er bemerkt haben, dass diese Pollenanalysen für den mitteleuropäischen Bereich keinen Raum lassen für eine (halb-)offenen Waldlandschaft vor Beginn der Jüngerer Steinzeit.

Dazu einige Ausführungen:

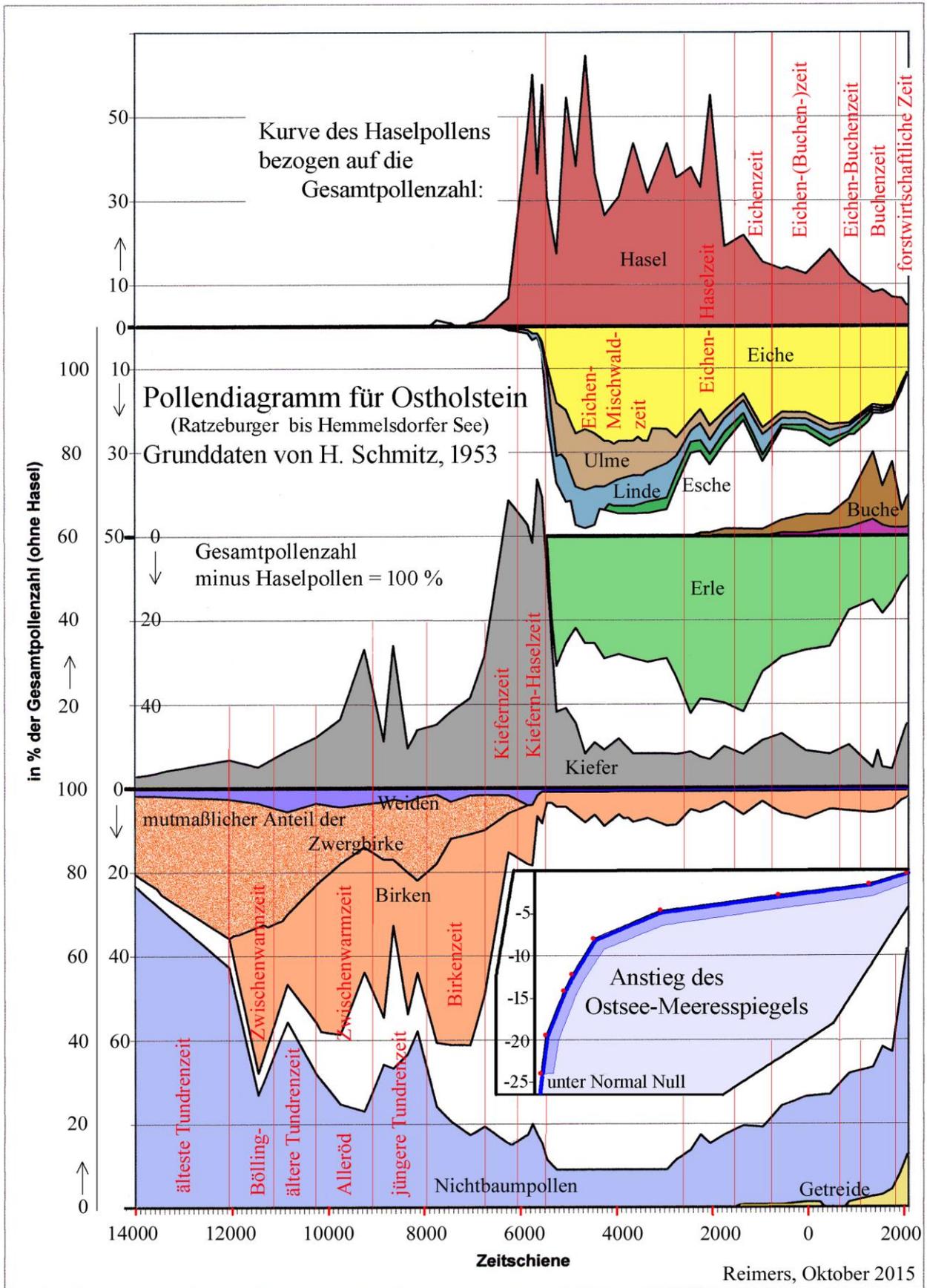
Ich habe auch die Langversion des Beitrages gelesen und festgestellt, dass der BDF-aktuell Artikel im Wesentlichen ein Resümee der ersten vier Seiten der Langversion ist. Ich werde mich deshalb nur auf den BDF-Artikel beziehen:

Stellungnahme zur „Megaherbivoren-Theorie“

Zunächst meine grundsätzliche Einschätzung: Die „Megaherbivoren-Theorie“ ist eine absurde Konstruktion von Naturschutztheoretikern, die ihr geliebtes Kind, die „Roten Listen“, in Bedrängnis gekommen sehen. Der weitaus größte Teil der Rote-Listen-Arten sind Arten, die meines Erachtens die Natur hier nicht etabliert hätte, wenn der Mensch durch seine Jahrtausende andauernde Wirtschaftsgeschichte ihnen nicht durch das Öffnen der Waldlandschaft und durch das Einschleppen ihrer Diasporen den Weg bereitet hätte. Die Natur würde, ließe man sie gewähren, diese Arten mit ihren „Kunstbiotopen“ (Heiden, Magerrasen, Trockenrasen u.a.) mittelfristig hier auch wieder eliminieren. In einer solchen „Bereinigungsphase“ befinden wir uns zurzeit seit ca. 200 Jahren, allerdings nicht bedingt durch natürliche Dynamik, sondern durch veränderte Wirtschaftsweisen. Würde der (amtliche und Verbands-) Naturschutz diese Sichtweise akzeptieren, müsste er anerkennen, dass die „Roten Listen“ in der bestehenden Form ein Irrweg sind. (Und mit ihnen lässt sich doch so schön Politik machen!) Deshalb musste eine Theorie her, die suggeriert, dass die seit der Jungsteinzeit eingeschleppten Arten hier schon immer heimisch gewesen wären.

Die Theorie der „Halboffenen Weidelandschaften durch die großen Pflanzenfresser“ ist weiter nichts als ein Notanker für die „Roten Listen“ und soll eine Rechtfertigung hergeben für den seit Jahrzehnten praktizierten „Naturschutz“ und für das „historisierende Ausgleichsmanagement“ (Neuschaffung von Heiden, Magerrasen usw.)

Um nicht missverstanden zu werden, möchte ich betonen, dass die Pflege von noch erhaltenen alten Heiden, Magerrasen, Hutewälder etc. - verstanden als „kultuhistorische Naturdenkmäler“ – selbstverständlich genau so erfolgen muss wie die Erhaltung alter Rathäuser und Kirchen.



Pollendiagramm für Ostolstein
 (Ratzeburger bis Hemmelsdorfer See)
 Grunddaten nach H. Schmitz, 1953 - verändert

Zur Begründung: Wer sich der Mühe unterzieht, die zahlreichen pollenanalytischen Untersuchungen zu hinterfragen, wird feststellen, dass mit dem Eindringen des schattenspendenden Hasels in die bis dahin lichten Kiefernwälder während des Boreals die Kurve der Nichtbaumpollen bezogen auf die Gesamtpollenmenge (ohne Hasel) unter 10 % absinkt. (Ich beziehe mich hier speziell auf eine Arbeit für unseren Lübecker Raum: Heinz Schmitz - Die Waldgeschichte Ostholsteins (1953), die Bereiche am Rande der inneren Lübecker Bucht bearbeitet. Siehe aber auch Franz Firbas: Waldgeschichte Mitteleuropas (1949) oder Seedorf /Meyer (1992).) Es ist bei diesen Proportionen undenkbar, dass es im Waldland offene oder halboffene Bereiche gegeben haben könnte, zumal sich gerade auf diesen Waldblößen verstärkt eine windblütige Vegetation (speziell Gräser) entwickelt haben müsste. Dagegen ist es schon fast verwunderlich, dass durch die Moore, Sümpfe und Gewässerränder nicht mehr Pollen in die gerade hier entstandenen Pollen konservierenden Ablagerungen eingetragen wurden. Erst mit Beginn der neolithischen Revolution, also mit dem Beginn des Ackerbaues und der Viehzucht, beginnt der Nichtbaumpollenanteil wieder anzusteigen. Es bereitete sich die Entstehung der halboffenen Weidelandschaften (mit Höhepunkt im Spätmittelalter und früher Neuzeit) vor.

Als die einzigen offenen Stellen im sonst geschlossenen Waldland (abgesehen von Mooren und Gewässern) lassen sich allenfalls solche durch Biberaktivitäten (Biberfraß in der Weichholzaue oder temporäres Grasland nach aufgegebenen und abgeflossenen Biberstauseen) entstandene denken. Diese Biberwiesen werden auch vom Großwild als Weide genutzt und dadurch über eine gewisse Zeit baumfrei gehalten worden sein. Aber dies ist nicht die heute proklamierte „halboffene Weidelandschaft“ der Naturschützer!

Auf die allgemein nur sehr geringe Wilddichte unter noch halbwegs natürlichen Umständen in früheren Zeiten (siehe u.a. Jensen: Jagdgeschichte Schleswig-Holsteins (1958) und Karl v. Hippel: Die früheren und die heutigen Wildbestände der Provinz Ostpreußen (1897)) und Räumen (u.a. Georg Sperber: Buchen-Eichen-Urwälder und die Megaherbivoren – unveröffentlichtes Manuskript) sei nur kurz hingewiesen.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass im Naturpark Solling/Vogler seit einigen Jahren (2004) ein Großprojekt (170 ha) als „Modellvorhaben Hutelandschaft“ mit Heckrindern und „Waldpferden“ läuft. Wesentliche Erkenntnisse haben sich dort in der Kürze der Zeit natürlich noch nicht ergeben.

Anders sieht es im Reinhardswald (Strecke Reinhardshagen – Hofgeismar) aus. In einem großflächigen ca. 200jährigem Eichen-Hutewald (Pflanzverband ca. 10 x 6 Meter) setzt sich trotz gewollt massivem Rotwildverbisses und ohne eine nennenswerte Anzahl von Buchenmutterbäumen langsam eine Buchen-Naturverjüngung durch. Nach Dr. Böhm müsste gerade dieser Großversuch die Eichennaturverjüngung befördern. Der Buchen-Jungwuchs wird über Jahrzehnte zu einem immer größer werdenden Kugelbusch zurück gefressen, bis letztendlich in der Mitte des Busches ein Trieb vom Wild nicht mehr erreicht werden kann, der dann machtvoll in die Höhe schießt. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann der hier naturgegebene Buchenwald den künstlichen Eichen-Hutewald ablöst (ohne Eichen-Jungwuchs!). Die Ausführungen von Dr. Böhm mögen in anderen Weltgegenden, die für die Buche mit ihren selten Begleitbaumarten zu winterkalt, zu sommerwarm oder zu trocken sind (mit anderen Worten in Übergangsbereichen zu Savannen und Steppen), und mit anderen Eichenarten ihre Berechtigung haben (siehe dazu die Bisonherden auf der amerikanischen Prärie). Im atlantisch geprägten Mitteleuropa ist die Megaherbivoretheorie auch in weiten Kreisen des Naturschutzes bereits zu den Akten gelegt. Es ist unverständlich, dass der Artikel von Dr. Böhm gerade diese Theorie als bestes Rezept für unsere Eichenwirtschaft herausstellt.



Nachtrag

:

Behre, Karl-Ernst: Umwelt und Wirtschaftsweisen in Nordwestdeutschland während der Trichterbecherzeit (nach 1999):

Seite 30. „Diese erste neolithische Phase, die bis zum Lindenfall reicht, (um 3000 v. Chr. – Wende vom Atlantikum zum Subboreal) ist außerdem gekennzeichnet durch sehr niedrige Werte anderer Nichtbaumpollen; insbesondere die Gräser bleiben meist erheblich unter 10 %.“

Seite 30: „Die niedrigen Kräuterwerte – besonders der Gräser – in unseren Pollendiagrammen dokumentieren eindeutig, dass der Wald damals geschlossen war.“

Siehe dazu das Polendiagramm auf Seite 32

Es wird in diesem Bericht sehr deutlich, dass in der ersten Phase der Trichterbecherzeit, der Zeit der „Laubfutterwirtschaft“, noch kaum auf die Waldzusammensetzung Einfluss stattfand (keine Waldweidewirtschaft), dagegen in der 2 Phase, der „Landnahmezeit“, der Wald durch die Waldweidewirtschaft stark aufgelichtet wurde, sodass „Nichtbaumpollen“-Produzenten sehr stark zu nahmen.

Siehe auch, Aeverdiek, Wald- und Moorgeschichte im sw. Holstein.